

Gregor Gatscher-Riedl | Frà Ludwig Call



WEISSES KREUZ AUF ROTEM GRUND

Der Malteserorden zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa



TYROLIA

Gregor Gatscher-Riedl | Frà Ludwig Call

WEISSES KREUZ AUF ROTEM GRUND

Der Malteserorden zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa



Herausgegeben anlässlich des neunhundertsten Todesjahres des
Seligen Gerhard und des fünfzigjährigen Bestehens des Bereiches
Tirol-Vorarlberg des Malteser Hospitaldienstes Austria

Mit 215 Abbildungen

Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien

INHALT

Grußwort des Prokurators des Großpriorates von Österreich	7
Einleitung	9
1. Das Xenodochium in Jerusalem	13
2. Die Militarisierung der Hospitalbruderschaft	36
3. Die Johanniter auf Zypern und Rhodos	51
4. Die innere Organisation des Ordens	61
5. „Die sant Johannaesere ich waen sie heizen Spitalaere haben ein hus“ – Der Orden verbreitet sich in Mitteleuropa	77
6. „Nichts ging in der Welt so glanzvoll verloren wie Rhodos...“	90
7. „Rien est plus connu que la siège de Malte“ – Ein blutiger Neubeginn .	101
8. Die Ordenshauptstadt Valletta als barockes Gesamtkunstwerk	119
9. Europas erste Poliklinik: Die „Sacra Infermeria“	140
10. „Korso“ und „Karawanen“	149
11. Umfang und Kampfkraft der Ordensflotte im 16. und 17. Jahrhundert .	160
12. Schleichender Niedergang im 18. Jahrhundert	172
13. Von Malta nach Triest	185
14. Das „österreichische Jahrhundert“ der Ordensgeschichte	194
15. Vom Gestern ins Morgen	213
16. Die Lebensformen im Orden heute und ihre Erkennbarkeit	225
17. Die (Groß)meister und Statthalter	249
18. Die Großbaillis (Piliers) der Deutschen Zunge	252
19. Die Großprioren (ab 1881 Fürstgroßprioren) von Böhmen-Österreich .	254
20. Die Großprioren und Prokuratoren von Österreich	257
21. Die Großprioren, Regenten und Prokuratoren von Böhmen	257
Literatur	258
Bildnachweis	269
Elektronische Quellen	270
Namensregister	271
Ortesregister	276
Die Autoren	279

GRUSSWORT DES PROKURATORS DES GROSSPRIORATES VON ÖSTERREICH

Vielleicht haben die MALTESER auch Sie schon einmal in ihrem Rettungsauto transportiert, Ihnen Erste Hilfe nähergebracht oder eine Pflegedienstleistung für einen Ihrer Angehörigen organisiert? Vielleicht waren Sie mit uns auf einer Wallfahrt, haben einen Ausflug mitgemacht, eine Benefizveranstaltung der MALTESER besucht oder gar unsere Arbeit großzügig unterstützt?

Wer mit offenen Augen durch das Leben geht, wird immer wieder auf das weiße, achtspitzige Kreuz auf rotem Grund, das Malteserkreuz, treffen, das als Zeichen dieses ältesten, katholischen Laienordens für tausend Jahre Menschlichkeit steht.

Um 1048 als Hospitalbruderschaft in Jerusalem gegründet, hat sich der Orden der Ritter des Hl. Johannes von Jerusalem in weiterer Folge rasch ausgebreitet und dabei wesentlich die Geschichte des christlichen Europas mitgeprägt. Die Johannes-Ritter, Johanniter - wie damals die Malteser noch genannt wurden - versorgten Kranke und Hilfsbedürftige und verteidigten auch das Land und seine Bewohner gegen Einfälle und Eroberungsfeldzüge. Seine Ordenssitze in Jerusalem, Margat, Akkon, auf Zypern, Rhodos und Malta, in St. Petersburg, Messina und Catania bis zum heutigen Sitz in Rom geben davon Zeugnis, aber auch die zahlreichen Spitäler, Kirchen und Komenden entlang der alten Pilger Routen in das Heilige Land.

Die Jahrhunderte, kriegerische Zeiten und manche wirtschaftliche Veränderungen gingen nicht spurlos am Orden vorüber, der natürlich immer auch das Schicksal der Bewohner des jeweiligen Landes teilte. Trotz erheblicher Rückschläge ist es dem Souveränen Malteser-Ritter-Orden aber dank des aufopfernden Einsatzes seiner Ordensmitglieder und der zahlreichen Helfer in seinen Werken gelungen, die aktive Hilfe unter dem Malteserkreuz als Zeugnis und Zeichen des Glaubens bis heute sichtbar zu machen.

Getreu seinem Charisma „*tuitio fidei et obsequium pauperum*“ kümmert sich der Malteserorden weltweit um rund 15 Millionen sozial benachteiligte, bedürftige, heimatlose, arme und kranke Menschen, unabhängig von deren Glauben, Alter oder Herkunft. Er unterhält als Völkerrechtssubjekt mit 109 Ländern volle diplomatische Beziehungen und besitzt Vertretungen bei den Vereinten Nationen sowie bei allen wichtigen internationalen Organisationen.

Mag. Dr. Gregor Gatscher-Riedl, MPA PhD und Frà Dr. Ludwig Call haben es sich im vorliegenden Werk zur Aufgabe gemacht, dem Leser die Geschichte und Entwicklung des Malteserordens leicht und verständlich darzulegen und zu erschließen. Dass ihnen dies gelungen ist, davon wird sich jeder Leser selbst überzeugen können.

Verena von Trentini, Delegat von Tirol und Vorarlberg, hatte die gute Idee dazu und ursprünglich sollte dieses Buch anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Bereichs Tirol und Vorarlberg des Malteser Hospitaldienstes im Juni 2020 erscheinen. Auf Grund der anhaltenden COVID-19-Pandemie musste die Präsentation leider verschoben werden. Nun ist es aber so weit und ich danke den Autoren für ihre große Arbeit, ihre Ausdauer und die Akribie, mit der sie dem weißen Kreuz auf rotem Grund, dem Malteserkreuz, durch die Geschichte bis zur Jetztzeit gefolgt sind.



Bailli Norbert Salburg-Falkenstein
Prokurator des Großpriorates von Österreich

EINLEITUNG

Die Kärntner Straße ist eine der belebtesten Einkaufsstrassen Wiens. Tagtäglich schiebt sich eine Masse von Menschen, Einheimische wie Wien-Besucher aus aller Herren Länder, durch die von Kaufhäusern und Luxusboutiquen gesäumte Fußgängerzone zwischen dem Stephansdom und der Staatsoper. In den geschäftigen Trubel mischen sich die Klänge von Straßenmusikanten. Aus der Abfolge von spiegelnden Glaswänden, flackernden Leuchtreklamen und dem kalten Stolz der Gründerzeitornamente tritt aus der bündigen Straßenfront jäh eine klassizistische Tempelfassade hervor.

Über dem schweren Giebelgebälk und den korinthischen Kapitellen ragt ein Turmreiter auf, aus dem eine lange Fahne herabrollt. Das kräftige Rot hat alle Mühe, in der optischen Reizüberflutung der Shoppingmeile unter den achtlos Vorübergehenden Beachtung zu finden. Das Ensemble mutet an wie ein Versatzstück aus einer anderen Welt und tatsächlich macht es inmitten des oberflächlichen Schaulaufs der Konsum- und Freizeitgesellschaft auf eine tiefere Dimension aufmerksam.

Das weiße Kreuz auf rotem Grund steht für den Malteserorden, der mit einer Geschichte von fast 1000 Jahren einerseits als ein religiöser Laienorden im Sinne des Kirchenrechts und andererseits als die älteste heute weltweit tätige humanitäre Organisation bekannt ist. In dieser Zeitspanne ist aus einer frommen Bruderschaft in Jerusalem der nach den Benediktinern und den Zisterziensern drittälteste, durchgehend bestehende monastische Orden der katholischen Kirche hervorgegangen. Die überaus wechselhafte Geschichte des Malteserordens verdichtet sich in seinem offiziellen Namen „Souveräner Ritter- und Hospitalorden vom Hl. Johannes zu Jerusalem, genannt von Rhodos, genannt von Malta“.

Unter dem Einfluss der Begegnung mit dem Islam und parallel zur Entstehung des Ritterideals des Mittelalters hat sich die johannitische Gemein-

schaft aus einer Hospitalbruderschaft entwickelt, Krankenpflege betrieben und in weiterer Folge zu einer furchteinflößenden Streitmacht gewandelt, die zuerst zu Lande und später zur See die Verteidigung des Christentums auf sich genommen hat. Entlang dieser Geschichte werden wesentliche Stationen der Begegnung des christlichen Europa mit dem arabischen und kleinasiatischen Raum sichtbar. Begleiter dieses Weges der Ritter, die ein Leben nach den drei evangelischen Räten der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit gelobt haben, waren militärische Kühnheit, weltliche Macht und Adelsstolz ebenso wie aufopfernde Pflege der Kranken und Bedürftigen.

Das Modell des Malteserordens bewies auch nach dem Wegfall seiner militärischen Mission und dem Verlust seiner namensgebenden Insel genug Spannkraft, um in einem veränderten Umfeld neue Aufgaben zu übernehmen. Zu einer Zeit, als der Ausdruck „Change Management“ noch nicht existierte, erfand sich die johannitische Gemeinschaft vollkommen neu, indem sie sich ihrer Kernkompetenz besann. Mehr als 100.000 Menschen rund um den Erdball sind heute für den Malteserorden und seine Werke tätig, in spektakulären Großeinsätzen ebenso wie in der Stille des Krankenzimmers. Der Orden ist damit wieder zu seinen Wurzeln zurückgekehrt und hat zugleich eine der großen Erfolgsgeschichten der katholischen Kirche geschrieben.

Die Zeugnisse der Ordensgeschichte sind über mehr als neunhundert Jahre und drei Kontinente verstreut. Es handelt sich dabei um ein Erbe, das vielfältige Bestandteile enthält, die zur Begegnung mit einer faszinierenden und inspirierenden Gemeinschaft einladen.

Dieses Buch hat eine Vorgeschichte, die bis 2012 zurückreicht und sich in zahlreichen Begegnungen mit Menschen, die dem Orden in vielfältiger Weise verbunden sind, wie auch durch Aufenthalte auf Malta selbst immer wieder aufgeladen hat. Mit dem „Mittelmeer“ und „Mitteleuropa“ führt es die beiden räumlichen Brennpunkte der Ordensgeschichte im Titel: Den Mittelmeerraum, dem der Orden seine Entstehung verdankt und wo er bis ins 18. Jahrhundert territorial verankert war, und Mitteleuropa, wo die Gemeinschaft im Zeichen des weißen Kreuzes im 19. Jahrhundert ihre Kontinuität bewahren und neue Kräfte sammeln konnte, die bis ins Heute hineinwirken.

Dank für das Zustandekommen in vorliegender Form ist in vielfältiger Weise abzustatten: Der Prokurator, Norbert Graf von Salburg-Falkenstein, und der Kanzler, Dipl.-Ing. Richard Freiherr von Steeb, haben seitens des Großpriorates von Österreich die im Kreis der Delegation Tirol und Vor-

arlberg entstandene Publikationsidee aufgegriffen und mit großem Engagement begleitet. Der Delegat Verena von Trentini und die Familie unseres Freundes, Priv.-Doz. Dr. Johannes Holfeld, haben hierfür einen besonders fruchtbaren Nährboden geboten. Posthum zu nennen ist hier in besonderer Weise Prof. Robert L. von Dauber als bester Kenner der Geschichte der Ordensmarine. Dr. Michael Czytko hat mit seinem Modell einer Ordensgaleere die Beistellung exzellenten Bildmaterials ebenso ermöglicht wie Mario Volpe mit seinen anschaulichen Tafeln der heute im Orden üblichen Dekorationen.

Gregor Gatscher-Riedl

Frà Ludwig Call

1.

DAS XENODOCHIUM IN JERUSALEM

Keine Stadt wird in der Bibel so oft genannt wie Jerusalem. An keinem Ort der Welt wird der Name Gottes in so vielen Sprachen gepriesen, und nirgendwo sonst kommen einander Spirituelles und Weltliches so nahe wie in den Hügeln Judäas. Nachdem sich die letzte biblische Prophezeiung erfüllt haben wird, soll sich das weltliche Endgeschehen ebenfalls in Jerusalem ausrollen.

Jerusalem ist die geographische Schnittmenge der drei abrahamitischen Weltreligionen. Für die Juden ist sie als Stadt des Tempels von zentraler Bedeutung und stets das Ziel religiöser Sehnsucht geblieben. Deutlich kommt dies etwa im Psalm 87 zum Ausdruck: „Der Herr liebt Zion / seine Gründung auf heiligen Bergen / Mehr als all seine Stätten in Jakob liebt er die Tore Zions. Herrliches sagt man von dir, / du Stadt unseres Gottes“.

Die Muslime stehen ebenfalls in der Kontinuität jenes Bundes, den Gott mit seinem Volk Israel geschlossen hat. Für sie ist Jerusalem schlicht „die Heilige“ und neben Mekka und Medina die dritte Stätte islamischer Verehrung. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch der Herr jener, die an Jesus als den Messias glauben. Für die Christen vertieft sich die Bedeutung im österlichen Geschehen der Leidensgeschichte und Auferstehung des leibhaftigen Gottessohnes. Der Heilige Geist wurde zu Pfingsten über Jerusalem ausgegossen und die Stadt ist für die „Parusie“, Christi Wiederkunft am Ende der Zeiten, ausersehen.

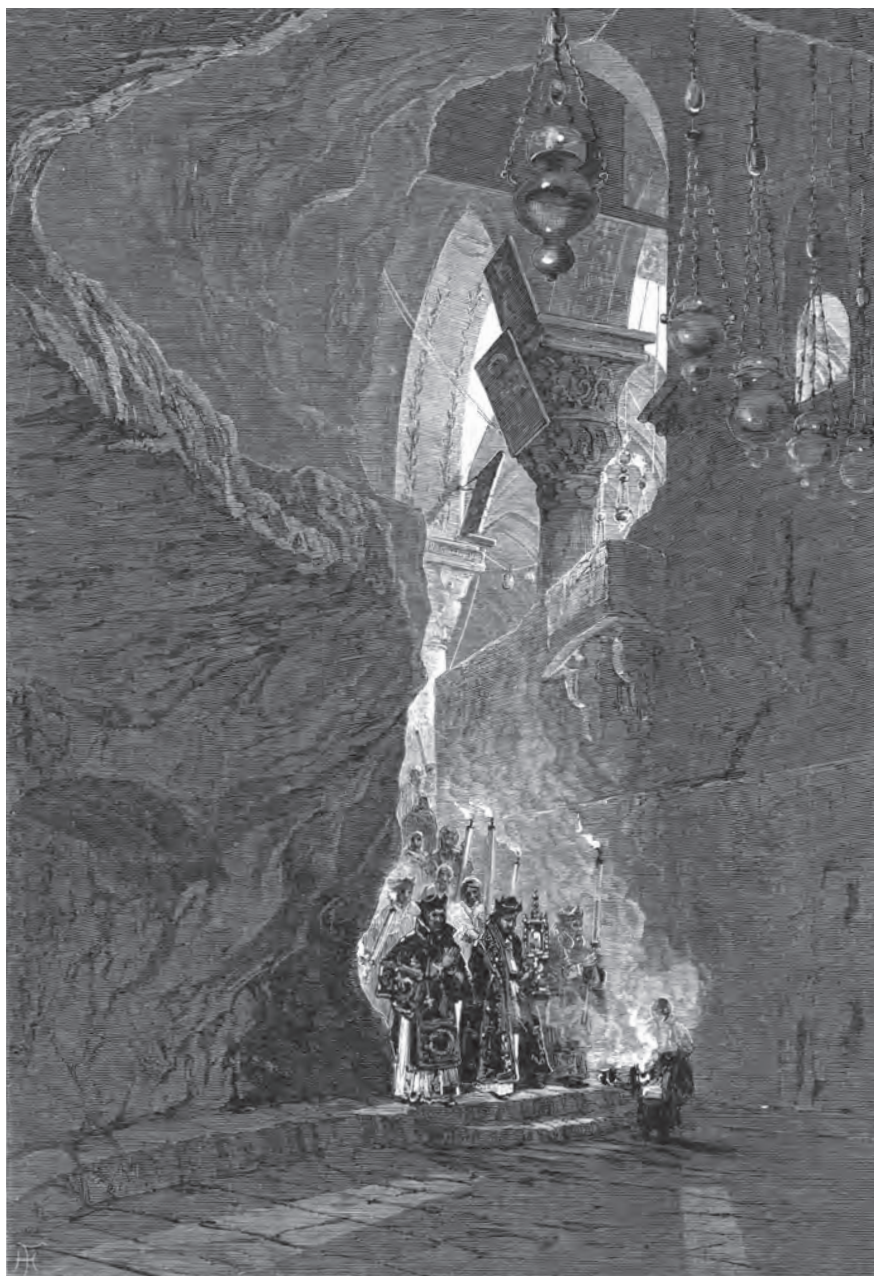
Das Faktum der „Konstantinischen Wende“ in der Spätphase des römischen Kaiserreichs markiert das Ende der Christenverfolgungen. Der Epochenbruch erfolgte im Jahr 313, als Kaiser Konstantin mit der „Mailänder Vereinbarung“ das Christentum im Imperium organisatorisch verankerte und

der Glaube frei und ohne Einschränkungen praktiziert werden konnte. Nunmehr war Gläubigen der Besuch der Wirkungsstätten Christi möglich.

Zu den ersten Menschen, die sich auf die lange, unsichere und beschwerliche Reise machten, zählte Helena, die Mutter Konstantins. Nach einer im 4. Jahrhundert entstandenen Legende, die erstmals 395 von Ambrosius von Mailand aufgezeichnet wurde, sei ihr – wie zuvor ihrem Sohn – eine Vision erschienen, die ihr die Auffindung des Kreuzes Christi aufgetragen habe. Helena sei daraufhin um 325 nach Judäa aufgebrochen und habe im Zusammenwirken mit Ortsbischof Makarios in Jerusalem Grabungsarbeiten unter einem Venustempel durchführen lassen, bei denen drei Kreuze zum Vorschein gekommen sein sollen, wobei das „wahre Kreuz“ Jesu nach Ambrosius durch den Titulus, die Schrifttafel mit den Buchstaben INRI, identifiziert worden sei. Einen Teil der Kreuzreliquien habe Helena nach diesen Berichten mit nach Konstantinopel an den Hof ihres Sohnes genommen, der Rest soll in Jerusalem verblieben sein. Am Ort der Auffindung beauftragte Konstantin bald nach 326 den Architekten Zenobius mit dem Bau einer Basilika, die am 13. September 335 geweiht wurde und bauliche Bestandteile des römischen Tempels einbezog. Nach katholischer Überlieferung markiert die Kreuzauffindungskapelle in der Grabeskirche den Ort der Ausgrabungen.

Eine wichtige Quelle zum frühchristlichen Pilgergeschehen bietet der Bericht der Egeria, einer Ordensfrau aus Spanien oder Gallien. Dieses Itinerar beruht auf einer vermutlich zwischen 381 und 384 durchgeführten Pilgerfahrt und wurde 1898 in Wien ediert. Besonders ausführlich berichtet sie über Jerusalem, das sie mehrmals und für längere Zeit aufsuchte. Ihre Eindrücke, aber auch die Überlieferung sowie das noch ältere, allerdings anonyme „*Itinerarium Burgdigalense*“ aus der Zeit 333/334 nährten die Sehnsucht nach dem Heiligen Land und die Sicherung dessen, was dort an Überbleibseln, Relikten und Erinnerungsgegenständen zu finden war, die mit dem historischen und authentischen Leben und Wirken Jesu Christi in Verbindung stehen.

Die Reiseroute der Pilger erfolgte auf dem Landweg entlang der römischen Straßenverbindungen mit stets 30 bis 40 Kilometer voneinander entfernten Pferdewechselstationen und Herbergen. Diese waren freilich unterschiedlich komfortabel und mitunter von lichtscheuen Gestalten bevölkert. Beziehungen zu römischen Würdenträgern, aber auch deren Bestechung ermöglichten die Benützung des „*cursus publicus*“, der staatlichen Postkutsche.



Die Kreuzesauffindungskapelle und die darüber errichtete Grabeskirche in Jerusalem wurden ab dem 4. Jahrhundert zum Ziel von Pilgern aus Europa. Holzstich, um 1870.

Dennoch war die Pilgerfahrt materiellen Eliten vorbehalten und eigentlich von vornherein ein Minderheitenprogramm, das jedes Jahr höchstens einige hundert Personen auf sich nahmen. Die Hin- und Rückreise dauerte mindestens ein halbes Jahr, der Aufenthalt in Palästina meist nicht länger als zwei bis drei Wochen. Viele Gläubige erreichten die Heiligen Stätten jedoch in schlechtem Gesundheitszustand, manche sogar, um dort zu sterben und sich in Jerusalem bestatten zu lassen.

Den durch die ungewohnte Hitze, die veränderten Lebensumstände und Ernährungsgewohnheiten geplagten Europäern, die noch dazu der Landessprache nicht mächtig waren, standen als Infrastruktur zunächst Klöster zur Verfügung, die später außerhalb des Mönchsbezirks eigene Gästehäuser für Nachtquartier und Verköstigung errichteten. Aus dem Aspekt der „*Caritas*“, der gelebten Nächstenliebe, leitete sich eine besondere Betonung der Gastfreundschaft ab. Auf den „*hospes*“ nehmen noch heute die Begriffe Hospital und Hotel Bezug. Eine erste Pilgerherberge vor den Toren Jerusalems geht vermutlich auf die Zeit vor 430 zurück, eine weitere ist 491 für das Mar Saba (Sabbas)-Kloster bei Bethlehem bezeugt, das ab 494 auch in Jerusalem eine Unterkunft betrieb.

Im Lateinischen wurde – aus dem Griechischen abgeleitet – eine derartige Einrichtung als „*Xenodochium*“ (Fremdenheim) bezeichnet. Der Neologismus wurde von Kaiser Julian Apostata um die Mitte des 4. Jahrhunderts erstmalig verwendet und bezeichnete auch außerhalb des klösterlichen Kontexts entstandene Einrichtungen für christliche Glaubensgenossen, die der Aufnahme bedurften, erkrankt oder in finanzielle Probleme geraten waren. Die Unterkunft und die Pflege in derartigen Häusern waren unentgeltlich, und es wurden neben Fremden mitunter auch Einheimische behandelt. In den Berberbergungsgebäuden, die Bischof Johannes Chrysostomus von Konstantinopel an seine Residenz anbauen ließ, wurden angeblich bis zu dreitausend Kranke, Fremde und Witwen versorgt.

Über das Byzantinische Reich gelangte die Idee eines Kranken- und Armenhauses nach Westeuropa. Erste Belege für *Xenodochia* finden sich um das Jahr 400 in Bezug auf Rom bzw. den Stadthafen Ostia, rund anderthalb Jahrhunderte später hatte sich das Modell nach Süditalien und Noricum ausgebreitet. Gegen 580 gründete der Bischof Masona eine solche Einrichtung an seiner Kathedrale im spanischen Mérida. Der langobardische Geschichtsschreiber Paulus Diaconus widmete dem Siechenhaus und den dort verab-



Ansicht Jerusalems aus einer Handschrift von Conrad Grünenberg, 1487. Das Pilgerhospiz mit dem Titel „der bilgram spittal“ befindet sich am oberen Bildrand rechts neben dem Wappen. Badische Landesbibliothek, Karlsruhe.

reichten medizinischen Behandlungen eine ausführliche Darstellung.

Die Pflege am Kranken und Schwachen wurde als Dienst an Christus interpretiert und durch die Ordensregel des Hl. Benedikt grundlegend für das europäische Mönchtum. Mit der klösterlichen Bewegung verbreitete sich eben auch das Modell des *Xenodochiums*, entweder eingebettet in Klosteranlagen oder als „Hospize“ bereits abgelöst von den Konventen, wie die Frühmediävistin Annette Niederhellmann schreibt, „an Alpenpässen, Pilgerpfaden, an schwierigen Flussübergängen und in oder nahe bei Wallfahrtsorten [...], die für Reisende und Pilger, Gesunde wie Kranke, Sorge trugen.“

Über den Umweg Europa kehrte das Institut des *Xenodochiums* wieder in den Nahen Osten zurück. Am Beginn dieser Rückverpflanzung steht der hagiographischen Überlieferung nach Papst Gregor der Große, der 603 den Abt Probus, seinen Vertrauten und Gesandten am langobardischen Hof, mit der Gründung eines Hospizes an den Heiligen Stätten in Jerusalem beauftragt haben soll, „dem die Unterstützung armer Pilger durch Almosen aufgetragen



Blick von Südosten vom Bereich des im 9. Jahrhundert beschriebenen Pilgerhospitals zur Grabeskirche. Foto Luigi Fiorillo, um 1890.

war“, wie Hans Prutz 1908 schrieb. Das Schicksal dieses in den *Acta Sanctorum* als „*venerabile xenodochium*“ bezeichneten Hauses ist nur bruchstückhaft überliefert, da es mit großer Wahrscheinlichkeit durch die persische Invasion 614 – ebenso wie die konstantinische Grabeskirche – in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Bamberger katholische Theologe Klaus Bieberstein geht allerdings davon aus, dass die Pilgerstiftungen die islamische Übernahme Jerusalems zwischen 635 und 638 überstanden haben.

Mit dem Vordringen des Islam in der Levante waren die christlichen Fremdenhäuser in ein neues Umfeld gestellt, mit dem erst ein Auskommen gefunden werden musste. Trotz der muslimischen Eroberung war die Bevölkerung Jerusalems bis in die Zeit nach der Jahrtausendwende mehrheitlich christlich, wobei es den islamischen Machthabern um Koexistenz ging. Dieser Ansatz schloss durchaus belastbare Beziehungen zum karolingischen Hof ein, in deren Rahmen auch die Situation der Christen im Heiligen Land ein Thema war. Der fränkische Gelehrte und Chronist Einhard hatte sogar in seiner „*Vita Karoli Magni*“ die These in die Welt gesetzt, der abbasidische



Eine zeitgenössische Aufnahme von annähernd demselben Standpunkt. Rechts hinten die über den Resten der Benediktinerkirche S. Maria Latina ab 1893 errichtete evangelische Erlöserkirche. Foto levgenii Fesenko.

Kalif Hārūn ar-Raschīd habe Karl anlässlich der Kaiserkrönung 800 Teile der Altstadt und das Gebiet um das Heilige Grab in Jerusalem zum Geschenk gemacht.

Diese sehr kritisch zu lesende Behauptung spiegelt sich in einem Bericht des Pilgers Bernardus Monachus wider, der zwischen 865 und 869 die Levante bereiste und im Bereich südöstlich der Grabeskirche unter dem Namen S. Maria Latina eine „[...] Herberge des ruhmreichsten Kaisers Karl“ vorfand, „in der alle aufgenommen werden, die jenen Ort um der Verehrung willen besuchen und Latein sprechen. Bei ihr liegt die Kirche zu Ehren der Heiligen Maria.“ Vermutlich seit dem 5. Jahrhundert hatte hier ein Kirchenbau bestanden, der ab dem 7. Jahrhundert das Patrozinium des Hl. Johannes des Almosengebers, Patriarch von Alexandria und Verfasser einer Vita des Jerusalemer Patriarchen Sophronius führte, später aber profaniert wurde.

Unter den sächsisch-salischen Kaisern intensivierte sich der Austausch im mediterranen Kräftedreieck mit dem oströmischen Reich und dem arabisch-muslimischen Raum, wobei damit ein Anstieg der Pilgerzahlen in der



Der Zugang in den Hospitalkomplex im Stadtteil „Muristan“, der um 1900 neu bebaut wurde. Fotos Sergeant J. McDonald, um 1880.

zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Hand in Hand ging. Der Warenverkehr und die Schifffahrt knüpften an die antike Intensität an, wobei sich als bedeutende Hafenstädte auf der Apenninhalbinsel Venedig, Salerno, Ancona, Pisa und Amalfi südlich Neapels herauskristallisierten. Letztere Stadt in Kampanien hatte sehr früh zur Staatsform einer patrizischen Republik gefunden, die ihre Unabhängigkeit vom Byzantinischen Reich einer starken Seemacht verdankte.

Die geschickten See- und Kaufleute konnten im 10. Jahrhundert weite Teile des Warenaustauschs mit dem Orient monopolisieren, wobei eigene Handelsmissionen im gesamten Mittelmeerraum unterhalten wurden. „Die Wiederherstellung der Kontakte zwischen den Ländern des östlichen und westlichen Mittelmeerraums wie auch zwischen den nördlichen und südlichen Küsten des Mittelmeeres sollten dann auf die Aktivitäten von Kaufmannsgruppen zurückgehen, denen es möglich war, das Mittelmeer ungehindert zu befahren“, heißt es in David Abulfias monumentaler Geschichte des Mittelmeeres, die Amalfi „zu den wichtigsten Zentren des beschränkten Verkehrs zwischen Ost und West“ zählt. Besonders glanzvoll gestaltete sich die amalfitanische Niederlassung in Konstantinopel – dem Konsul der Seerepublik war sogar das seltene Privileg des Zugangs zum Kaiserhof von Byzanz gewährt worden. Wesentliche Ansprechpartner auf muslimischer Seite waren die fatimidischen Kalifen, die ihr Herrschaftsgebiet auf das seit der Mitte des 9. Jahrhunderts arabische Sizilien ausdehnten. Die besonders intensiven Beziehungen hat Berthold Waldstein-Wartenberg ausgeleuchtet.

In Jerusalem hatten die Süditaliener am Areal von S. Maria Latina Gefallen gefunden. Inwieweit das Gelände am südwestlichen Eck der antiken Aelia Capitolina, an dem der lokalen Tradition nach Maria während der Kreuzigung stand, brach lag oder eine Kontinuität der karolingischen Stiftung vorlag, muss ebenso offen bleiben wie der exakte Zeitpunkt der amalfitanischen Aktivitäten, die auch für Antiochia fassbar sind. Eine wesentliche Rolle spielten dabei die Beziehungen zum ägyptischen Kalifen Al-Mostanser-Billah, der vermutlich zwischen 1048 und 1063 seine Einwilligung zur Errichtung bzw. dem Betrieb einer Kirche und eines Hospizes gab. Innerhalb der amalfitanischen Gruppe nahmen Mauro di Pantaleone und dessen Sohn Pantaleone die Führungsrolle ein. Die ab dem 9. Jahrhundert dokumentierte Familie zählte zu den einflussreichsten Geschlechtern der Handelsstadt, die im syrisch-palästinensischen Raum bestens vernetzt war.



Blick über Amalfi vom Kapuzinerkloster. Aufnahme aus den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts.

Das Familienoberhaupt Mauro ist mit dem Erzbischof von Amalfi als Teilnehmer der Weihe der neuen Basilika von Montecassino im Jahre 1071 bezeugt, wo er mit Papst Alexander II. zusammentraf. Für dieses Gotteshaus hatte Mauro 1066 zwei Bronzetüren gestiftet, die in Werkstätten in Konstantinopel angefertigt worden waren. Zwei Jahre später, mit der Eroberung Amalfis durch die Normannen, endet der Quellennachweis für Mauro. Der deutsch-maltesische Historiker Thomas Freller hat aber Zweifel angemeldet, dass die amalfitanische Stiftung in Jerusalem nach der Eroberung der Stadt durch die Seldschuken 1070 weiter bestanden haben könnte, während David Abulafia die Rolle der Amalfitaner als Brücke zwischen der Benediktinerabtei Montecassino und den Ordensbrüdern in S. Maria Latina bewertet.

Der auf die Kreuzzugszeit spezialisierte Cambridger Kirchenhistoriker und Johanniter Jonathan Riley-Smith hat eine anonyme, Ende des 11. Jahrhunderts entstandene Chronik ausgewertet, der zufolge Erzbischof Johannes von Amalfi bei seiner Pilgerfahrt in Jerusalem zwei Hospize, eines für Männer und eines für Frauen, vorgefunden habe, die in der Obhut seiner Mitbrüder standen. Auf der Rückreise nach Italien ist Johannes 1082 verstorben.

Mit Gewissheit lässt sich für den Zeitraum um 1080 ein Männerkloster S. Maria Latina und ein Frauenkonvent S. Maria Magdalena annehmen, die sich in der Pilgerbetreuung engagierten. Alain Beltjens hat in seiner 1995 erschienenen Studie zur Frühzeit die Vermutung geäußert, dass die Besiedlung mit Benediktinern aus Montecassino erfolgt wäre, wobei hier wieder die mit der Erzabtei verbundene Familie Mauro ins Treffen zu führen sei.

Zu einem heute nicht mehr genau feststellbaren Zeitpunkt setzte die organisatorische Verselbständigung des durch den Zustrom der Pilger immer aufwändigeren Hospizbetriebs von den monastischen Gemeinschaften ein.

Man wird diese Abkopplung als schrittweisen Prozess zu begreifen haben, der sich über einen längeren Zeitraum hinzog. Damit waren Fragen des Personals und der seelsorglichen Betreuung verbunden, die nicht ohne weiteres zu lösen waren. Nicht übersehen werden darf die räumliche Dimension rund um die alte, 2010 und 2011 archäologisch untersuchte Johannes-Kapelle, die erneuert und baulich erweitert wurde. Vermutlich im Zuge der Neubestiftung wurde ihr ursprüngliches Patrozinium – sei es durch eine sprachliche Verwechslung oder mit Absicht – durch die prestigeträchtigere Widmung an Johannes den Täufer ersetzt. Die historische Figur Johannes des Almosengebers blieb aber weiter sichtbar: der Hl. Patriarch von Alexandria war der



Nachzeichnung des vom Meister der Hospitalbruderschaft im 12. Jahrhundert benützten Siegels mit der Umschrift +HOSPITALIS: IHERUSALEM und der Darstellung eines liegenden Kranken, dessen Bettstatt sich unter einer Kuppel und einer Darstellung des ewigen Lichts befindet.

erste, der laut dem benediktinischen Kirchenhistoriker Otto Bitschnau die Armen und Kranken als „meine Herren“ apostrophierte.

Zur Datierung können (allerdings nicht völlig unproblematische) Urkundenfunde aus den Jahren 1083, 1084 und 1085 herangezogen werden, die Schenkungen an das Hospiz in Albigeois in Südfrankreich betreffen und für Klaus Bieberstein als Beweis für die zumindest materielle Emanzipation des *Xenodochiums* vom Mutterkloster dienen.

Personell untrennbar verknüpft ist diese Phase mit Gerhard Sasso (de Saxo). Seine Herkunft liegt im Dunklen, wird aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit in der Umgebung von Amalfi zu suchen sein, wobei im Ort Scala ein angeblicher Familienpalast gezeigt wird. Sein Nachname wurde auf Grund eines 1885 aufgedeckten Übersetzungsfehlers lange mit „Tenque“, „Tonque“ oder „Thom“ in verschiedensten Schreibungen angegeben. Vermutlich war er als Oblate der benediktinischen Kommunität von S. Maria Latina verbunden. Die von ihm organisierte Spitalsbruderschaft verfügte als Laiengemeinschaft über keinen festen, den Ordensregeln ähnlichen Normenkatalog, ebenso wie Fragen der inneren Struktur und Hierarchie möglicherweise kein allzu großer Raum gewidmet wurde. Denkbar ist zudem, dass bestimmte Passagen der benediktinischen Ordensregel, vor allem jene, die die Beherbergung von Gästen und die Pflege von Kranken thematisieren, als Richtschnur herangezogen wurden.

Der selige Gerhard, der die
Spitalsbruderschaft bei der
Benediktinerabtei S. Maria
Latina neu organisierte.
Kupferstich von Laurent Cars.



Die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts war für die abendländische Christenheit eine sehr bewegte Zeit, in der sich Vieles von nachhaltiger Wirkung ereignete. Im Jahr 1054 kam es auf Grund einer schon seit Langem schwelenden Rivalität und der zunehmenden Entfremdung zwischen dem Patriarchen der orthodoxen Kirche in Konstantinopel und dem Papst in Rom dazu, dass sich der Gesandte des Papstes Leo IX., Humbert de Silva Candida, und der Patriarch Michael I. in Konstantinopel am 16. Juli 1054 gegenseitig mit dem Kirchenbann belegten, also exkommunizierten. Zu den – allerdings nur vorgeschobenen – theologischen Differenzen gehörte unter anderem auch die Frage der Wesensnatur Jesu Christi, nämlich, ob Christus mit seiner Gott-Mensch-Natur gottgleich oder „nur“ gottähnlich sei. Im Griechischen – damals eine der Hauptsprachen beider Kirchen – wird dafür dasselbe Wort ὁμοούσιος (homoūsios) verwendet, in dem aber mit der Bedeutung „ähnlich“ unter das zweite Omikron „o“ ein „Jota subscriptum“ daruntergesetzt wird. Dieser feine Unterschied hat dann Johann Wolfgang von Goethe 750



Das weiße Kreuz auf rotem Grund steht für den Malteser-Orden, mit einer Geschichte von fast 1.000 Jahren die älteste humanitäre Organisation der Welt. In dieser Zeitspanne ist eine fromme Hospitalbruderschaft in Jerusalem in einen geistlichen Orden der katholischen Kirche aufgegangen. Entlang dieser Geschichte werden wesentliche Stationen der Begegnung des christlichen Europa mit dem arabischen und kleinasiatischen Raum sichtbar. Begleiter dieses Weges waren auf Seiten der Ritter militärische Kühnheit, weltliche Macht, tiefe Religiosität und aufopfernde Pflege der Kranken und Bedürftigen. Mehr als 100.000 Menschen rund um den Erdball sind heute für den Malteser-Orden und seine Werke tätig, in spektakulären Großeinsätzen ebenso wie in der Stille des Krankenzimmers.

ISBN 978-3-7022-3877-3



9 783702 238773

www.tyrolia-verlag.at